

Shon Faye: **Die Transgender-Frage: Ein Aufruf zu mehr Gerechtigkeit.** München: Carl Hanser Verlag 2022, 336 Seiten, 25 €

Anders als erwartet, so Shon Faye im Interview mit Jameela Jamil, konzentrierten sich negative Kritiken ihres 2021 auf Englisch erschienenen Buchs *The Transgender Issue – An Argument for Justice* mehr auf die darin enthaltene linke Gesellschaftsanalyse als auf den »trans stuff« (Jamil 2022) an sich. Faye macht in ihrem Buch zwei Dinge: Sie liefert zum einen eine beeindruckend recherchierte Beschreibung davon, wie sich strukturelle Gewalt, d.h. institutionelle Missstände, soziale Ungleichheit und tief verankerte transphobe Denkmuster, konkret auf die Leben von trans Personen in Großbritannien auswirken. Zum anderen zieht sie daraus immer wieder denselben Schluss: Ein befreites Leben für trans Personen, wie für viele andere marginalisierte Gruppen, ist im Kapitalismus unmöglich.

Angesichts der oft betonten Sichtbarkeit und Prominenz weniger privilegierter trans Personen sowie einzelner politischer Zugeständnisse wie dem *Gender Recognition Act* (in Deutschland: Selbstbestimmungsgesetz), die den Rahmen des gesellschaftlich Denkbaren festsetzen, verweigert sich Faye deutlich der Vereinnahmung durch einen liberalen Diskurs. Sie warnt davor, die Heterogenität von trans Leben zu verleugnen und sich, in »gute« – weiße, mittelständische, attraktive – und »schlechte« – BPoC, arme, monströse – trans Personen spalten zu lassen. Denn: Im Gegensatz zum verbreiteten Narrativ von trans Personen und ihrem Kampf als Ausdruck einer »ideologische[n]« Nabelschau einer privilegierten Kulturelite«, wird der Großteil der trans Personen in Großbri-

tannien durch soziale Isolation und ein erhöhtes Risiko für Arbeitslosigkeit, psychische und physische Beschwerden überdurchschnittlich häufig in prekäre Existenzen gedrängt. Oftmals finden sie sich in einem Teufelskreis wieder: Trans Personen müssen etwa einen »Alltagstest« vorlegen, d.h. einen Beweis, dass sie mindestens ein Jahr lang »erfolgreich« (mit festem Job und sozialem Netzwerk) in ihrem Geschlecht gelebt haben, bevor ihre Gesundheitsleistungen teilweise vom National Health Service abgedeckt werden. Nur diejenigen, die ihre »Funktionsfähigkeit als Arbeitskraft in der kapitalistischen Gesellschaft nachweisen«, erhalten Unterstützung.

Ökonomisch linke Parteien, wie das Bündnis Sahra Wagenknecht in Deutschland, sind also irregeleitet, wenn sie, wie deren Namensgeberin, den Kampf für soziale Gerechtigkeit und die Anliegen »skurriler Minderheiten« gegeneinander ausspielen.

Faye breitet ihre Analyse vorsichtig aus: abolitionistische Aufrufe finden sich erst in den hinteren Kapiteln zu Polizeigewalt und Gefängnisssystem. Ihre Systemkritik gewinnt dadurch an Bedeutung, dass *Die Transgender-Frage* dank klarer Sprache, und einem unterhaltsamen Mix aus Zahlen, Fakten und Interviewausschnitten, für ein ungewöhnlich großes Publikum zugänglich ist. Eins nach dem anderen widerlegt Faye die Argumente der Anti-Trans-Bewegung – eine undankbare Aufgabe, die sie ihrem medialen Umfeld zu verdanken hat: Britische Medien bieten transphoben Stimmen noch immer unhinterfragt eine Plattform und normalisieren so die Infragestellung von trans Leben. Verbreitete Mythen reichen von Verschwörungserzählungen über die Kompliz*innenschaft zwischen geldgierigen Medizi-

ner*innen und trans Personen hin zu dem erschreckend vertrauten Bild von trans Frauen, »verkleideten Männern«, als Aggressorinnen. Eine Berichterstattung, die die verschwindend geringe Zahl von trans Gefangenen oder Detransitions-Fällen ins Unermessliche aufbläst, erzeugt moralische Panik – die Angst eine absolute Minderheit bedrohe das Gleichgewicht der gesamten Gesellschaft. Diese Verzerrung und, wie Faye eindrücklich zeigt, als freie Meinungsäußerung verkaufte Hetzreden verdecken nicht nur die Gewalt, die trans Personen erleben, sondern führen zu »präventiver« Einschränkung von Menschenrechten für trans Personen und Entzug von Unterstützungsangeboten. »Trans panic« macht Gewalt gegen trans Personen »menschlich« und wirkt strafmindernd.

Besonders gefährlich und ideologisch offenbarend ist die Assoziation von trans Leben als »schädlich« in Bezug auf trans Kinder und Jugendliche. Eltern, die ihre trans Kinder dabei unterstützen sozial und/oder medizinisch zu transitionieren (bei unter 18-Jährigen beschränkt sich das größtenteils auf die Einnahme von Pubertätsblockern), werden kriminalisiert. Der von Anti-Trans-Netzwerken und besorgten Eltern vorgeschobene »Schutz unserer Kinder« – welcher?! –, legitimiert eine drastische Einschränkung des Zugangs von trans Personen zu medizinischen Ressourcen und steht damit aktiv der Reduktion von konkretem Leid bis hin zur Suizidprävention im Weg. Im Falle der in einem Männergefängnis in Einzelhaft inhaftierten trans Whistleblowerin Chelsea Manning, so Faye, galt die Verwehrung von für ihre Geschlechtsidentifikation notwendigen Medikamenten international als Folter.

Der medizinisierte Diskurs über einen Zusammenhang zwischen Autismus und

trans Identität oder Warnungen vor der besonders von jungen trans Personen ausgehenden Gefahr der »sozialen Ansteckung«, in Teilen deckungsgleich mit homofeindlicher Propaganda der 80er und 90er Jahre, offenbart die zutiefst eugenische Bereitschaft, das Wohlergehen von trans Personen der Gesundheit der Gesellschaft zu opfern. Was Faye beschreibt, benennt die Historikerin Jules Gill-Peterson in dem von Emma Heaney herausgegebenen Band *Feminism against Cisners* deshalb mit deutlichen Worten als »rationalization of ›letting die‹ as a form of social hygiene for the nation« (2024: 207). In diesem Kontext wenig überraschend sind es vor allem trans Personen of Color, die Opfer von Hass und Gewalt-Verbrechen, aber insbesondere von Polizeigewalt und einem strafenden Gefängnissystem werden.

Wie kann die Zukunft aussehen? In ihrer Analyse knüpft Faye an materialistischen Feminismus an, der Femininität durch schlecht oder gar nicht bezahlte Arbeit definiert, also durch die ökonomische Abwertung von (sozialer) Reproduktion. Wer gegen die daraus abgeleitete binäre Geschlechterordnung und zugehörige Eigenschaften – dominant/untergeordnet, aktiv/passiv, oder produktiv/reproduktiv – verstößt, wird unabhängig von der eigenen Identität bestraft. Für eine bessere Zukunft für alle fordert Faye deshalb offene und umfassende Koalitionen zwischen all denen die »permanent entmündigt und enteignet werden«, denn ohne grundlegenden systemischen Wandel kann die Liberalisierung von Gesetzen zugunsten von trans Rechten, häufig parallel zu reproduktiven Rechten, jederzeit rückgängig gemacht werden.

Die *Transgender-Frage* liefert Leser*innen einen umfassenden Gesamteindruck der strukturellen Hindernisse, die den All-

tag von trans Personen bestimmen. Mit ihrer systematischen Auseinandersetzung mit transphober Argumentation, bereitet Shon Faye den Weg für zukünftige affirmative trans Theorie und Fiktion, und gibt Hoffnung für breite kämpferische Bündnisse.

Agnes Laffert

Eva Labouvie (Hrsg.): **Geschlecht, Gewalt und Gesellschaft. Interdisziplinäre Perspektiven auf Geschichte und Gegenwart.** Bielefeld: Transcript Verlag 2023, 375 S., € 39

»Geschlecht und Gewalt in Geschichte und Gegenwart« in ihren je spezifischen Erscheinungsformen zu verstehen und benennen, »den Blick auf Möglichkeiten, Mechanismen und bewusste Strategien der Veränderung sowie ein gesamtgesellschaftliches Umdenken« (14) zu richten, war das erklärte Ziel der Tagung (2022), die dem umfassenden, von Eva Labouvie herausgegebenen Sammelband vorausging. Auf beeindruckende Weise gelingt es der Herausgeberin, die verschiedensten Perspektiven auf den Themenkomplex Gewalt und Geschlecht zu bündeln und »historischen Kontinuitäten, Brüchen, Gleichzeitigkeiten oder Widersprüchen bis in die Gegenwart« nachzuspüren (10). Labouvie zufolge hat die Beschäftigung mit Gewalt zwar in verschiedenen Disziplinen zugenommen, zugleich bescheinigt sie der gegenwärtigen Gewaltforschung eine doppelte Verengung der Gewaltbegriffe als »geschlechtervergessen« oder »explizit geschlechterstereotyp« (19) – mit »(männlichen) Tätern und (weiblichen) Opfern« (22). Dem stellt sie einen erweiterten, anti-

essentialistischen Begriff von Geschlecht gegenüber: Denn »Gewalt selbst, so konnten die [16] Beiträge dieses Bandes zeigen, hat kein genuines Geschlecht im Sinne von »sexus«, wird in jeder historischen Epoche jedoch mit geschlechtsspezifischen Grundannahmen aufgeladen, die nur vor dem Hintergrund einer jeweiligen Geschlechterordnung Plausibilität erlangen.« (33) Eine Multitude an theoretisch-methodischen Annäherungen soll ausgehend von einem »geschlechtersensiblen Gewaltbegriff« diese Leerstelle füllen. In der Einleitung diskutiert die Herausgeberin – in Anlehnung an Galtungs Begriff der »strukturellen Gewalt« einen weiten Begriff von Gewalt – als »eine Konstruktion mit variablen Zuschreibungen ihrer Formen, Praktiken, Intensitäten, Legitimitäten oder gesellschaftlichen Wahrnehmungen und Bedeutungen aus der jeweiligen Zeit und Kultur« (14), die eben nur historisch und räumlich spezifisch zu bestimmen sei. Was Gewalt ist, welche Art von Gewalt als akzeptabel gilt und welche Gewalt »zu weit geht«, ist Teil gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Mit Bezug auf den kontroversiellen – weil mitunter auch von der politischen Rechten kulturalistisch-rassistisch benutzten – Begriff der »Gewaltkulturen« versucht Labouvie die Perspektive auf die unterschiedlichen Konstruktionen von Gewalt zu öffnen. Angestrebt wird dadurch die nuancierte Darstellung der Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel von Geschlechter- und Gewaltverhältnissen. Der Sammelband gliedert sich in fünf Blöcke, die nicht nur räumlich, sondern auch nach ihrer »zeitlichen Dimension von der Vormoderne zur Moderne« (25) strukturiert sind.

Hervorhebenswert ist der thematische Block zu Zusammenhängen zwischen Geschlecht, Gewalt und Krieg, in dem an-